

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Er scheint
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 M., durch die Post
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreigespaltene
Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 76.

Dienstag, den 22. September

1891.

Auf Folium 3 des Handelsregisters für den Bezirk des unterzeichneten Amtsgerichts, die Firma **Bruno Gerlach** in Wilsdruff betreffend, ist heute verlaublich worden, daß Frau **Christiane Pauline verw. Gerlach geb. Richter** in Wilsdruff als Inhaberin der Firma ausgeschieden und daß nunmehr der Kaufmann Herr **Adolf Bruno Johannes Gerlach** daselbst Inhaber der Firma ist.

Königl. Amtsgericht Wilsdruff,
den 17. September 1891.
Dr. Gangloff.

Bekanntmachung.

Das 8. Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes für das Königreich Sachsen vom Jahre 1891 enthält:
No. 27. Disciplinarrordnung für die evangelisch-lutherische Kirche des Königreichs Sachsen, vom 30. Juli 1891;
No. 28. Kirchengesetz, die Pensionsberechtigung von Cantoren und Organisten, sowie Kirchnern und anderen kirchlichen Unterbeamten betr., vom 15. Juli 1891;
No. 29. Verordnung, die Abtretung von Grundeigentum zu Erbauung einer normalspurigen Eisenbahn von Zwickau über Gressen nach Meißel betr., vom 15. August 1891;
No. 30. Verordnung, einige Aenderungen in den für die Wahlen zur II. Kammer der Ständeversammlung bestehenden Wahlkreisen betr., vom 24. August 1891;
No. 31. Verordnung, die Vornahme von Wahlen für die II. Kammer der Ständeversammlung betr., vom 27. August 1891;
Gedrucktes Stück des Gesetz- und Verordnungsblattes liegt zur Einsichtnahme auf hiesiger Rathsexpedition aus.
Wilsdruff, am 16. September 1891.

Der Stadtrath.
Flecker, Brgmstr.

Tagesgeschichte.

Dem mächtigen Eindruck, den der begeisterte Empfang Kaiser Wilhelms in der bayerischen Hauptstadt durch Fürst und Volk auf das Ausland hervorgebracht, giebt der Londener „Standard“ in gewissermaßen typischer Weise Ausdruck, topisch insofern, als seine Betrachtungen alle die Gesichtspunkte erschöpfen und zusammenfassen, denen man sich sonst in den mit einiger Sachkenntnis urtheilenden Organen der Auslandspresse begegnet ist. Aus diesem Grunde sei der „Standard“-Artikel im Folgenden seinen allgemeinen Umrissen nach skizziert. Gemäß der öffentlichen Meinung Europas immer unabwieslicher sich aufdringenden Erkenntnis des wahren Charakters der internationalen Entwicklung nennt der „Standard“ die Münchener Kaiserfeier einen „Zwischenfall von europäischer Bedeutung“, denn er entzieht der Vorstellung, als sei Bayern in erster Linie eine Hochburg particularistischen Geistes, entgegen den Boden. Trotz der berückelnden Ausfälle einer gewissen bayerischen Lokalpresse hält es der „Standard“ für augenscheinlich, daß diese Empfindung (der Wagniß gegen Preußen) weder in die Breite noch in die Tiefe geht, und der Kaiser hat hervorragenden Scharfblick in der Wahl des Ausdrucksmittels bewiesen, wodurch er alle solche Regungen entwarf, indem er nicht als deutscher Kaiser, sondern nur in seiner Eigenschaft als König von Preußen nach München gekommen sei. Dieses umfichtige Arrangement habe den Bayern außerordentlich geschmeichelt, welche darin nicht nur ein lebendes Zeugniß zu Gunsten der Würde und militärischen Leistungsfähigkeit ihres eigenen Staatswesens, sondern auch einen vollen Beweis erkannt hätten, daß Preußen nicht gesonnen sei, sich den anderen Staaten gegenüber in der Haltung eines überlegenen Faktors, eines Diktators, zu gefallen. Dem entsprach die jubelnde Begrüßung des deutschen Herrschers. Von der Erwiderung Kaiser Wilhelms auf die Ansprache des Münchener Stadtoberhauptes urtheilt der „Standard“: Die Scene war darauf berechnet, mit allen offenen Mißlingen und geheimen Hintergedanken aufzuräumen, und vor Deutschland wie vor Europa die Festigkeit der Bande zu zeigen, welche alle Bundesmitglieder umschließen. Es ist außer Zweifel, daß wenn Bayern in seinen Beziehungen zu Preußen Befriedigung findet, von den anderen Reichsstaaften das Gleiche gilt, und es wäre überflüssig, nach den Kundgebungen der letzten Tage (in München) zu zweifeln, daß die deutsche Einmüthigkeit mit der deutschen Kriegsbereitschaft auf gleicher Höhe steht. Der „Standard“ beifolgt diesen Stand der deutschen Dinge um so willkommener, als er sich nicht verheißt, daß mächtige Bestrebungen im Gange sind, Deutschland von seiner Stellung als militärische Vormacht und internationale Autorität herabzusetzen und im weiteren Verfolg kommt das englische Blatt auf die Reisen Kaiser Wilhelms nach Oesterreich und Bayern zurück, die als direkte Gegengewichte gegen die russisch-französischen Kriegsmächte bezeichnet werden. Die Welt darf sich nicht wundern, meint der „Standard“, wenn sie eines schönen Tages von einem Akte des Dreieckbundes hört, der den Eindruck der Kronstädter Verbrüderungsgesellschaft und ihre Folgen abzuwischen, ja zu verwischen geeignet ist. „Näge Deutschlands Feind“ — so schließt der „Standard“ seine Ausführungen — sein wer da will, mag Wehrpflicht und Steuerlast nach so schwer drücken, die verbündeten Staaten und Völker Deutschlands sind ein Herz und eine Seele gegen die Feinde des Vaterlandes. Ohne Frage schwebt Deutschland in Gefahr und Sorge. Aber voll Vertrauens zu seiner eigenen Kraft und in der Verbalität seiner Verbündeten darf es der Zukunft furchtlos und männlichen Herzens entgegenblicken.

Die Sommerkille in der inneren Politik hat nunmehr am längsten gedauert und werden sich schon in nächster Zeit die Vorbereitungen des wiedererwachenden politischen Lebens bemerklich machen. Im Laufe der kommenden Woche werden sämmtliche zur Zeit noch auf Urlaub befindlichen Mitglieder des preussischen Staatsministeriums nach Berlin zurückgekehrt sein und sollen dann alsbald die regelmäßigen Sitzungen des Staatsministeriums wieder beginnen. In denselben wird es sich vorläufig darum handeln, das Material für die Reichs- und Landtagsarbeiten aufzustellen und zu sichten und dürfte in dieser Beziehung jedenfalls bald Näheres zu erwarten sein.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt, daß während einige deutsche Blätter den bedauerlichen Unfall, welcher einer deutschen Expedition in Ostafrika zugestossen ist, gleich zu einer maßlosen Kritik unserer kolonialen Unternehmungen benützen, die englische Presse durchgehends die Erwartung ausspricht, daß der Schaden bald werde wieder gut gemacht sein, mit dem Hinweis darauf, daß dergleichen Fehlschläge weder den Engländern, noch den Franzosen, weder Spaniern noch Portugiesen erspart geblieben seien. Von den konservativen Blättern ganz abgesehen, schreiben die Gladstoneschen „Daily News“: „Die Deutschen können sich damit trösten, daß jede kolonisirende Macht ähnliche Unfälle gehabt hat. In Afrika, wie anderswo kann man nicht Gierigkeiten machen, ohne vorher die Eier zerbrochen zu haben. Ausdauer ist die einzige Heilung für solche Uebel, und solange es auch dauern mag, so ist sie ihrer Sache schließlich gewiß.“ Die Deutschen haben nur ihre große Eigenschaft der Geduld zu brauchen, und die Strafe zwischen Mowoya und Tabora wird bald so sicher sein, wie eine Strafe in Deutschland.“

In der französischen Hauptstadt bildete das Wochenereigniß die am vorigen Mittwoch trotz aller Umtriebe der Chauvinisten glänzend in Scene gegangene erstmalige Aufführung von „Lobengrin“ in der Pariser Grand Opéra. Die Blätter der Boulevardisten und ihres Anhangs hatten alles gethan, um die Darstellung der Oper Wagners in Paris als eine Verhöhnung Frankreichs hinzustellen und die geheimen Macher des Anti-Lobengrin-Spektakels waren bis zuletzt thätig gewesen, um die Aufführung der Oper entweder zu verhindern oder dieselbe doch wenigstens dazu zu benutzen, eine „patriotische Demonstration“ vom Stapel zu lassen. Es hat vor Beginn der Vorstellung in der That auch nicht an Versuchen in dieser Richtung gefehlt, aber die Pariser Polizei trat auch diesmal ungewöhnlich energisch auf, sie säuberte den Platz vor dem Opernhaus von Massen der Demonstrationslustigen und verhaftete eine ganze Anzahl skandalisirender Personen. Am 8 Uhr begann die Vorstellung des „Lobengrin“, nach dem der Eintritt der Zuschauer in das Opernhaus ohne die befürchteten Zwischenfälle und Schwierigkeiten verlaufen war. Der erste Akt hatte einen glänzenden Erfolg, im ganzen Hause wurde stürmisch applaudirt, die Darsteller wurden zwei Mal gerufen. Die Inszenirung war außerordentlich prachtvoll. Auf den Treppengängen des Opernhauses und der benachbarten Häuser waren ungeheure Menschenmengen versammelt, die durch Jubeln und Singen der Marschmusik, sowie durch Hochrufen auf Götter-Vorbringen großen Lärm verursachten. Die von den Massen verhöhrte Polizei mußte wiederholt einschreiten und viele Verhaftungen vornehmen. Auch die beiden letzten Akte von „Lobengrin“ hatten, wie der erste, einen glänzenden Erfolg.

Der Pariser Correspondent der „Times“ sagt: „Es ist eine der eigenbümlichsten Beobachtungen, die man machen kann, daß Frankreich durch seine Annäherung an Rußland das gethan, was noch keiner anderen Nation jemals vorher zu thun eingefallen ist, nämlich sich seines Rechtes, Krieg oder Frieden zu schließen, zu begeben. Es hat sich dieses Rechtes seither noch mehr, als in der Zeit vor dem Kronstädter Flottenbesuch entschlagen. Vor dem letzten Ereigniß stand es Frankreich frei, allein Krieg zu beginnen, ohne Gemeinschaft mit Rußland, und es hätte sich in diesem Falle dem Volkswillen durch seine Nichttheilnahme nicht zu widersetzen brauchen, wenn Rußland allein einen Krieg unternommen hätte; wenn aber jetzt Rußland sich

ihm nicht anschloße, so könne es keinen Krieg beginnen. Es würde entnützlich auf die französische Stimmung wirken, wenn es so von Rußland aufgegeben würde, und sollte Rußland einen Krieg unternehmen sollte, so wäre Frankreich wie vorher gezwungen, ihm zu folgen. Hierin liege unbestreitbar das Resultat des Kronstädter Besuches. Es ist nach dieser Schlussfolgerung nicht mehr Deutschland, welches einen Krieg, wie das früher möglich war, heraufbeschwören kann, obgleich eine Macht ersten Ranges stets einen Krieg zu provoziren im Stande ist. Die Frage bleibt nur, ob sie sich des Sieges sicher glaubt. Seit Kronstadt liegt es in der Hand Rußlands, Krieg zu beginnen, wenn immer es ihm gutdünkt, und dazu stehen ihm nicht nur seine eigenen Truppen, sondern auch die französischen zur Verfügung. Rußland verfügt seitdem auch über zwei Staatschätze, und sein Finanzminister ist ebenso bereit, das französische Geld anzunehmen, wie die Franzosen es ihm zu bergen geneigt sind. Die große Frage bleibt deshalb nur: Will Rußland den Krieg.“

Spanien wurde in den letzten Tagen von einem Unwetter heimgesucht, dessen entsetzliche Wirkungen kaum ihres Gleichen haben. In der Nacht vom 11. auf den 12. September wüthete in Toledo ein furchtbarer Sturm, der ein Haus umstürzte und eine Familie von 5 Personen unter den Trümmern begrub. Ueber Nacht war der Tajo um 2½ Meter gestiegen, und Trümmer von Hausgeräth und Thierleichen bedeckten seine gelben Fluthen. Das deutete darauf hin, daß Stromaufwärts und an den Nebenflüssen das Unwetter noch schrecklicher gehaust habe, und das Ausbleiben aller Nachrichten erregte Besorgniß. Als aber die ersten Meldungen von Amarguillo eintrafen, konnte man die kurz gehaltene Mittheilung des Bürgermeisters von Conseguro, der um Hilfe flehte und von 1500 Ocyern sprach, kaum fassen und wollte nicht glauben, daß es sich um Tode handelt. Leider wurden durch die späteren Nachrichten selbst die schlimmsten Befürchtungen übertroffen. Es steht nunmehr fest, daß von den 7621 Einwohnern Conseguro's ungefähr zwei Drittel um's Leben gekommen sind. Das ganze Thal des Amarguillo ist in einen See von 2 bis 6 Fuß Tiefe und von mehreren Hundert Quadratmeilen Ausdehnung verwandelt. Der Generalpostmeister Los Arlos wurde alsbald an den Schauplatz des Unglücks abgefaht. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm, vorzudringen, schon in Madriljos und Gernunos trieben ihm auf dem Wege die Leichen der Verunglückten entgegen. Er hat berichtet, daß in Conseguro mehr als 500 Häuser vollständig zerstört sind und kaum eins unbeschädigt geblieben ist. In einem einzigen Hause wurden 28 Tode unter den Trümmern gefunden, in einem anderen erkrank eine Familie von 11 Personen, die sich krampfhaft aneinandergekrallt hatte. Mehr als 200 Leichen wurden fortgeschleppt. Die Ernte ist vollständig vernichtet. In ganz Spanien haben die Unglücksnachrichten Trauer und Bestürzung hervorgerufen. Truppen wurden abgefaht, um hilfreiche Hand zu leisten und die Toten zu beerdigen, da man den Ausbruch einer Seuche fürchtet; sie werden auch die Ordnung aufrecht zu erhalten haben, da die hungernden und verzweifelnden Einwohner selbst mit Gewalt Nahrungsmittel nehmen, wo sie solche finden. Die Königin ist, wie stets, so auch diesmal ihren Unterthanen mit dem Beispiel edelster Mithätigkeit vorgegangen. Sie hat aus ihrem Privatvorrath 100 000 Pesetas für die Unglücklichen gespendet und bei der Bank von Spanien einen unbegrenzten Kredit eröffnet. Alle Zeitungen veröffentlichen Aufrufe zur Hilfeleistung und stellen sich selbst an die Spitze; so hat der „Imparcial“ seine Einkünfte von 5 Tajar für die Nothleidenden angewiesen. Auch in anderen Provinzen, wie Valencia, Badajoz und Almeria hat das Unwetter furchtbar gehaust, in letzterer sollen 400 Häuser theilweise zerstört und viele Familien obdachlos sein. Wie es heißt, haben die Bewohner von Con-